



hat guten Grund für diese Sätze. Gibt es doch Besucher, die anders denken, die die Wahrhaftigkeit bestimmter Tatsachen anzweifeln, die Zahl der zu Tode gekommenen Häftlinge in den KZs, die Grausamkeit des Lageralltags z. B., die braunes

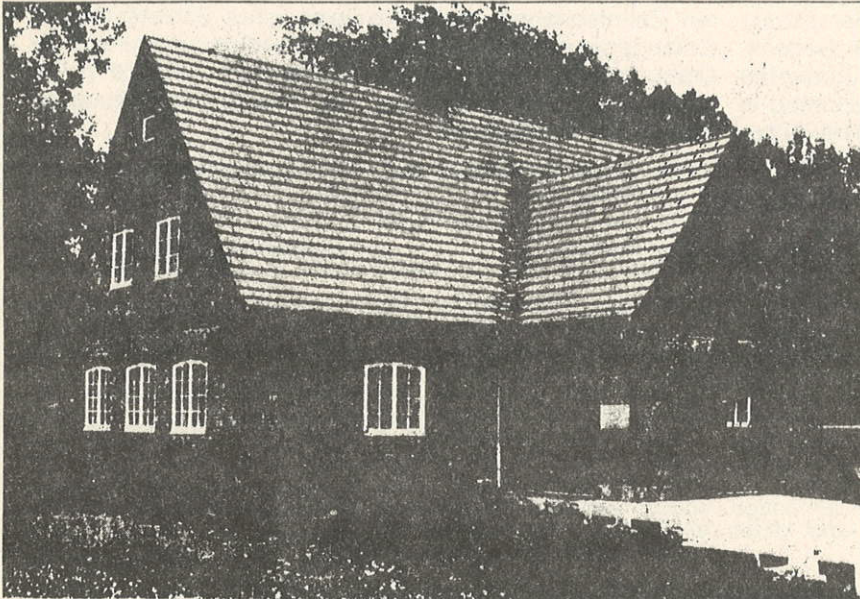
gen, vergessen, aufgeben. Auch diese Gedenkstätte gilt es als historische Dokumentensammlung zu bewahren. Doch die kleine, 1000 Seelen zählende Gemeinde ist dazu kaum in der Lage, auch wenn der Gemeinderat alles dafür zu tun versprochen

vom Museum für Deutsche Geschichte, geben. Dort soll über die weitere Arbeit beraten werden. Doch viel Hoffnung macht sich Edeltraut Schure nicht. Finanzielle Hilfe wird aus Berlin nicht zu erwarten sein und Hinweise für die Arbeit unter marktwirtschaftlichen Bedingungen allein können auch keine Wunder bewirken.

Sie hat sich inzwischen selbst umgesehen, hat ergründet, wie vergleichbare Einrichtungen z. B. in Schleswig-Holstein arbeiten, wie man Partner gewinnt, und natürlich auch Besucher. Auch das ein wunder Punkt, nur 2500 kamen in diesem Jahr, nur ein Viertel der bislang üblichen Zahl. Man wird die Werbung verbessern müssen, überlegt das kleine Team, und hat damit schon begonnen, auch Kontakt aufgenommen zum Bund der Antifaschisten, die Wiederbelebung der Jugendarbeit, die früher hier sehr intensiv war, wurde begonnen.

Und nicht zuletzt ein weiterer Punkt: Am 23. September 1991 steht der 200. Geburtstag von Theodor Körner auf dem Plan. Bis dahin sollen die Dokumente der Ausstellung neu gesichtet und geordnet werden, den jüngsten Entwicklungen Rechnung tragend. Man will eine würdige Ehrung vorbereiten, Deutschlands kühner Freiheitsdichter hat viele Freunde und Verehrer, die auch darauf blicken, wie hier in Wöbelen seiner gedacht wird.

Renate Kruppa



Gedankengut gar nicht „so schlimm“ finden, weil es „viele gute deutsche Traditionen auch aus dem dritten Reich“ endlich zu beleben gelte.

Nein, meint die engagierte Leiterin, im Kampf um die Demokratie der Zukunft kann man nicht lockerlas-

hat. Auch die Ludwigsluster Kreisverwaltung vertritt diesen positiven Standpunkt, doch Geld kommt damit 1991 noch lange nicht in die ziemlich leeren Museumskassen.

Am 17. Oktober wird es in Berlin ein Treffen in der Arbeitsgruppe „Gedenkstätten“, vormals angeleitet



„Wir haben es nicht mit einer Agitationstafel zu tun“

Kulturstadträtin Hüneke verteidigt Aufstellung des Deserteur-Denkmal — Museumsleiter erinnert an Grenztruppen

ma. Potsdam. Einige hundert, überwiegend junge Menschen wohnten am Sonntag nachmittag auf dem Platz der Einheit der Enthüllung des aus Bonn nach Potsdam überführten „Denkmals für den unbekanntem Deserteur“ durch Kulturstadträtin Saskia Hüneke bei. Um das Denkmal des türkischen Bildhauers Mehmed Aksoy hatte es in der Bundeshauptstadt heftige Auseinandersetzungen gegeben. Stadtparlament und Stadtrat, Bundeswehr und Bundesregierung lehnten die Aufstellung in Bonn ab. Die Soldatenverbände sammelten Unterschriften gegen das Denkmal, das von den Gegnern als „Angriff auf Bundeswehr und Staat“ verurteilt wird.

In der alten Garnisonstadt Potsdam gab es am Sonntag keine Protestaktionen gegen das Deserteur-Denkmal. Junge Leute begrüßten die Aufstellung des Denkmals als Antikriegs-aktion und „Schrei nach Frieden“. Einige Passanten, die zufällig vorbeikamen, mochten sich nicht für oder gegen ein solches Denkmal entscheiden.

Unumstritten ist das Denkmal in Potsdam und in der DDR keineswegs. Die CDU-Fraktion der Stadtverordnetenversammlung stimmte gegen die sechsmonatige Aufstellung. Offiziere der NVA äußerten Bedenken. Minister Eppelmann sagte einen Redebeltrag kurzfristig ab. Von den Magistratsmitgliedern war am Sonntag lediglich

Kulturstadträtin Saskia Hüneke von Argus erschienen. In einer kurzen Rede warf sie Kritikern, die in dem Denkmal eine Aufforderung zum Desertieren sähen, einen gewissen Hang zur Vereinfachung und eine Überschätzung der direkten Wirksamkeit der Kunst vor. „Wir haben es hier mit einem echten Denkmal und nicht mit einer Agitationstafel zu tun“, meinte sie.

Im übrigen, so Saskia Hüneke, gehe es „ja hier nicht um denjenigen, der sein Wort gegenüber einer guten Sache verrät und feige seinen Posten verläßt, sondern um den, der den verbrecherischen Gesamtzusammenhang erkennt und ihn ablehnt“. Für viele deutsche Soldaten sei im Zweiten Weltkrieg die Desertion „die einzig mögliche Konsequenz“ und ihre Art, Widerstand zu leisten, gewesen. Unter Hinweis auf den Schießbefehl an der innerdeutschen Grenze und an der Berliner Mauer meinte die Kulturstadträtin, daß das Problem „weder historisch noch räumlich in so großer Ferne liegt“. Ihr Fazit: „Mauern fallen schnell, aber um die Methodik des Friedens in den Köpfen der Menschen durchzusetzen, braucht es Zeit.“ Ein solches Denkmal könne helfen, darüber ins Gespräch zu kommen.

Beindruckende Worte sprach ein Deserteur des Zweiten Weltkrieges, der aus der Bundes-

republik nach Potsdam gekommen war und den Weg durch KZ und Strafbataillon hatte gehen müssen. Über 25 000 Soldaten seien wegen Desertion, Wehrkraftzersetzung und ähnlicher Delikte zum Tode verurteilt und über 15 000 hingerichtet worden. Er kündigte an, daß vom 19. bis 21. Oktober in Bremen eine Interessenvertretung der Opfer der Wehrmachtsrichter gegründet werde, auch Betroffene in der DDR sollten sich melden.

Als einziger Diskussionsredner würdigte Dr. Rainer Hildebrandt, Leiter des Museums am Checkpoint Charlie, die fahnenflüchtigen Soldaten der Grenztruppen und anderer bewaffneter Organe des alten SED-Staates. Hildebrandt war nach Potsdam geeilt und hatte die Initiatoren der Aktion, den Freundeskreis Wehrdiensttotalverweigerer Potsdam und das Bonner Friedensplenum, um Rederecht gebeten. Zwischen Mauerbau und Wende sind an die 3000 Angehörigen der Grenztruppen und der NVA desertiert, ein großer Teil unter Lebensgefahr, um den Schießbefehl nicht ausführen zu müssen.

Der Tagesspiegel, 4.9.1990